

Text: Susanne Wagner

«Herzlichen Dank, Ihre Sekretärin»

In der Ausstellung «Le Bureau – Vom Federkiel zum Kugelpopf» im Elektrizitätsmuseum Münchenstein sind Etappen aus der Geschichte der Büroarbeit zu sehen. Zum Beispiel berühmte und rare Schreibmaschinen aus über 100 Jahren.



□ Ehrwürdige Herren mit Bärten und Vatermörderkragen stehen an abge-schrägten Stehpulten und blättern geschäftig in dicken Büchern. Das vergrösserte Foto am Eingang der Ausstellung bedeckt eine ganze Wand und vermittelt einen Eindruck davon, wie am Anfang des 20. Jahrhunderts in einem Büro gearbeitet wurde. Das Bild aus dem Jahr 1905 stammt aus dem «Hauptcontor der Firma Eduard Beyer in Chemnitz, Fabrik für Tinten, Hektographieartikel und Schreibmaschinenbänder». Die meisten der abgebildeten Männer schreiben von Hand. Die wenigen Schreibmaschinen im Raum werden von Frauen bedient.

In den Jahren rund um den ersten Weltkrieg entstanden auch in den Schweizer Städten die ersten kaufmännischen Arbeitsstätten. Zuvor waren Büros ungeliebte Anhängsel der Produktion: Wenige Schreibkräfte teilten sich einen oder zwei Räume für Buchhaltung, Korrespondenz und Kassenwesen. Die Kontoristen, wie das Büropersonal genannt wurde, machten in Industriebetrieben den kleinsten Teil der

Beschäftigten aus. Um 1900 stellte das Büropersonal höchstens fünf Prozent der Beschäftigten in der Industrie.

«Dass Frauen und Männer im selben Büro arbeiteten, war damals keine Selbstverständlichkeit», erklärt Klaus Beerli, Leiter des Elektrizitätsmuseums Münchenstein. Wie diese Konstellation die Fantasie der Männer beflügelte, zeigen Postkarten aus jener Zeit, die Männer und Frauen vor der Schreibmaschine in romantischen Posen zeigen. Mit der Einführung der Schreibmaschine wurde der Beruf der «Dactylographin» geschaffen, der ausschliesslich von Frauen ausgeführt wurde. Der neue Beruf erfreute sich schnell grosserer Beliebtheit: Zwischen 1900 und 1910 erhöhte sich die Zahl weiblicher Bürokräfte von 4000 auf 12 000.

HANDBEMALTE SCHREIBMASCHINEN

Als Prestigeobjekte waren Schreibmaschinen mit handgemalten Bildern oder Verzierungen aus Blattgold oder Perlmutter schon im 19. Jahrhundert beliebt gewesen. Ein

amerikanisches Prunkstück der Marke Sholes & Glidden aus dem Jahr 1874 weist ein schmuckes handbemaltes Blumenmuster auf. Zehn Jahre nach dem Erwerb konnten die Besitzer das Gerät an den Hersteller senden. Dieser unterzog es einem umfassenden technischen Service und liess es in einem neuen Dekor bemalen, das der neusten Mode angepasst war.

Älteren und neueren Schreibmaschinenmodellen, ihrem Zubehör und Prospekten ist in der Ausstellung «Le Bureau» viel Platz eingeräumt: von den mechanischen über die ersten elektrischen bis hin zu den Kugelpopfschreibmaschinen von IBM aus dem Jahre 1965. Die Schreibmaschinenraritäten stammen unter anderem aus einer privaten Sammlung. Als geradezu revolutionär galt das Modell Underwood, das um 1920 erstmals ermöglichte, die Buchstaben zu sehen, welche man gerade schrieb. Bis anhin schlugen die Typen vieler Modelle im Verborgenen auf das Papier.

Vollmundig wird in einer Werbeschrift der Underwood die Vorzüge der «Sichtbar-

«Die Einnahme von Nahrung ist zwischen 11.30 und 12 Uhr erlaubt.»

- ▷ Das Personal muss an Wochentagen zwischen 6 Uhr vormittags und 6 Uhr nachmittags anwesend sein. Der Sonntag dient dem Kirchgang. Jeden Morgen wird im Hauptbureau das Gebet gesprochen.
- ▷ Der dienstälteste Angestellte ist für die Sauberkeit des Bureaus verantwortlich. Alle Jungen und Junioren melden sich bei ihm 40 Minuten vor dem Gebet und bleiben auch nach Arbeitsschluss zur Verfügung.
- ▷ Während der Bureaustunden darf nicht gesprochen werden. Ein Angestellter, der Zigarren raucht, Alkohol in irgendwelcher Form zu sich nimmt, Billardsäle und politische Lokale aufsucht, gibt Anlass, seine Ehre, Gesinnung, Rechtschaffenheit und Redlichkeit anzuzweifeln.
- ▷ Die Einnahme von Nahrung ist zwischen 11.30 und 12 Uhr erlaubt. Jedoch darf die Arbeit dabei nicht eingestellt werden.
- ▷ Der Kundschaft und den Mitgliedern der Geschäftsleitung nebst ihren Angehörigen ist mit Ehrfurcht und Bescheidenheit zu begegnen.
- ▷ Zum Abschluss sei die Grosszügigkeit dieser neuen Bureau-Ordnung betont. Zum Ausgleich wird eine wesentliche Steigerung der Arbeit erwartet.

Auszug aus einer Bureau-Ordnung aus dem Jahr 1871 (Quelle unbekannt)

Hand nach. Topmodern war vor hundert Jahren auch das Telefon mit Kurbel und Schwenkmikrofon sowie der Comptometer, eine Rechenmaschine, die grösser als ein Telefonbuch ist. Das Bahnbrechende an ihr war, dass sie so «leise» gewesen sein soll, dass zur selben Zeit zwei Personen im selben Raum arbeiten konnten.

Auch das Kopieren von Briefen war in den Anfängen des Büros möglich, nur mit etwas mehr Zeit- und Kraftaufwand. Mit der so genannten Kopierpresse konnten handgeschriebene Briefe vervielfältigt werden. Allerdings mussten sie mit einem speziellen Kopierstift geschrieben werden. Die Büroangestellte legte das fertig beschriebene Blatt ins Kopierbuch und das Buch in die Presse, die sie mit aller Kraft zudrehte. Weil der Kopierstift abfärbte, wurde das Geschriebene auf die Rückseite einer der transparenten Buchseiten kopiert. So waren die Duplikate jederzeit im fest gebundenen Kopierbuch griffbereit.

Bis zu hundert Kopien eines Schriftstücks auf einmal schaffte der Wachsmatritzenumdrucker aus den 1920er-Jahren. Kaum ein Ausstellungsbesucher würde vermuten, dass es sich dabei um einen Kopierer handelt. Mittels Siebdruckverfahren war es mit dem heute noch funktionstüchtigen Gerät möglich, bis zu hundert Kopien eines Schriftstücks anzuwenden. «Beim Einfüllen der Farbe in die Trommel ist es fast nicht möglich, keine schwarzen Hände zu bekommen», erklärt Klaus Beerli bei der Führung durch die Ausstellung. Bei der Gruppe älterer Damen, die an diesem Tag an der Führung teilnimmt, scheint der Alkohol-Matritzen-Umdrucker «Thermofax» von Geha aus dem Jahr 1970 noch in bester Erinnerung zu sein. Die meisten arbeiteten selbst noch mit violetten, stark nach Alkohol riechenden Kopien, die bis in die 80er-Jahre in vielen Büros gebräuchlich waren.

Die Ausstellung, die von vielen Gruppen und Schulklassen besucht wird, bietet auch Gelegenheit, selbst etwas zu schreiben, sich

in Kalligrafie zu üben oder auf antiken Schreibmaschinen einen Brief zu tippen. Erstaunen löst bei vielen jüngeren Besuchenden der Telexapparat aus, der heute nur noch in den allerwenigsten Unternehmen anzutreffen ist. Die «Schreibmaschine mit Telefonanschluss», wie der Telex oft genannt wurde, stellte in den 1930er-Jahren eine wichtige Neuerung im Büroalltag dar. Die Botschaft wurde auf einen papierenen Lochstreifen gestanzt und die Nummer des Empfängers gewählt, bei dem der Text kurze Zeit später wie von Geisterhand auf einen Papierstreifen oder ein Blatt getippt wird.

Aus der letzten Vitrine der Ausstellung leuchtet in einem knalligen Orange das Diktiergerät Ultravox; der letzte Schrei in den 1970er-Jahren, mit kleinen Kassetten, einer braunen Aufzeichnungsfolie und einem gummierten Fusspedal. Eine grauhaarige Besucherin im geblühten Deuxpièces erinnert sich: «Alternativ konnte man den Text auf Kassette oder auf die Folie aufnehmen. Die Folie war praktisch, weil man sie zu den Unterlagen legen und aufbewahren konnte.» Zur Ausstattung des Diktaphons gehörte auch eine Wunschliste der Sekretärin an den Chef. Die Auswahl an fünfzehn Punkten, die sie dabei ankreuzen konnte, sollte der Vorgesetzte beim nächsten Phonodiktat bevorzugen, beispielsweise: «Klare Aussprache, keine Silben verschlucken, Mikrophon nicht direkt vor den Mund halten. Herzlichen Dank, Ihre Sekretärin.» ■

Öffnungszeiten

Sonderausstellung Le Bureau

vom 13. Mai bis 28. Oktober 2007

im Elektrizitätsmuseum Münchenstein,
Weidenstrasse 8, 4142 Münchenstein.

Geöffnet Mittwoch und Donnerstag, 13 bis 17 Uhr,
Sonntag, 10 bis 16 Uhr. Auf den übrigen Etagen
ist die Dauerausstellung zur Geschichte der
Elektrizität in der Schweiz zu sehen.

keit der Schrift» gepriesen: «Der Schreiber, der bei der Underwood Wort für Wort kontrollieren kann, kann seine Arbeitsleistung dadurch leicht um 25 bis 30 Prozent steigern.» Zu den unbestreitbaren Vorzügen des Modells gehöre, dass der Schreiber dadurch von jenem Gefühl der Unsicherheit befreit werde, «von dem auch der Geübteste beschlichen wird, wenn er jeweilig ein fertig geschriebenes Blatt aus der Maschine reisst, um sich zu überzeugen, ob sich nicht dennoch ein Fehler eingeschlichen hat, den man während der Arbeit nicht sehen konnte, indessen der Chef mit Ungeduld auf den Brief wartete».

KOPIEREN MIT VIEL KRAFT

Aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts stammen die liebevoll zusammengetragenen Bleistiftspitzmaschinen, die ohne entsprechende Hinweise für Ausstellungsbesuchende nicht als solche erkennbar wären. Eine Kreation aus den USA aus dem Jahr 1907 ahmt mit seinen runden Messerklängen das Schneiden des Bleistifts mit der